

Homburger Neueste Nachrichten

Anzeiger für Bad Homburg v. d. H. und Umgebung.

Bezugspreis: Monatsabonnement M. 1.75 einschließlich
Ergebungs. Erscheint täglich werktags. — Verantwortlich:
Redaktion, Druck u. Verlag Kurt Böde, Bad Homburg v. d. H.

Saunus-Post - Homburger Lokalblatt

Anzeigenpreise: Die sechsgespaltene 43 mm breite Kappzeile
kostet 15 Pfennig, auswärts 20 Pfennig, im Restland
02 mm breit 50 Pfennig. — Die Einzelnummer 10 Pfennig.

Telefon: 707. — Geschäftsstelle und Redaktion: Luisenstraße 26. — Postfachkonto Frankfurt a. M. Nr. 26293.

Nr. 220.

Dienstag, den 20. September 1927.

2. Jahrgang

Die neue Ratstagung in Genf.

Der ungarisch-rumänische Streitfall.

Genf, 19. September.

In der Aussprache über den ungarisch-rumänischen Streitfall antwortete zunächst der rumänische Außenminister Titulescu in sehr polemischer Form auf die Rede des Grafen Apponyi. Er verteidigte vor allem den rumänischen Standpunkt mit dem Argument, daß Rumäniens Lebensinteressen auf dem Spiel ständen, während für Ungarn die ganze Angelegenheit nur finanzielle Bedeutung habe. Sodann schilderte Chamberlain als Berichterstatter die Richtlinien, die das Dreierkomitee bei der Bearbeitung des Schiedsgerichtspruches geleitet hätten und erklärte, daß er weder die rumänische noch die ungarische These anerkennen könne. Paul Boncour war mit dem Bericht des Dreierauschusses einverstanden. Nach einer kurzen Pause sprach dann Dr. Stresemann zur Angelegenheit und sprach sich dafür aus, daß es nicht angängig sei, daß der rumänische Delegierte durch nationale Gesetze eine Grenze für die internationale Gerichtsbarkeit ziehen wolle. Dieses würde den Grundgedanken „Zum Frieden durch die Schiedsgerichtsbarkeit“ äußerst gefährden. Er trage deshalb die größten Bedenken gegen die Ausführungen Titulescus. Nach einer längeren sehr erregten Aussprache, die keine Klärung brachte, wurde die Weiterberatung auf heute vertagt.

Ein Einigungsvorschlag Villegas.

Heute vormittag um 11 Uhr trat nun der Völkerbundsrat zur Weiterberatung des Streitfalles zusammen. Briand, der zwar an der Sitzung teilnahm, hatte jedoch nicht am Ratstisch Platz genommen. Frankreich wurde im Rat durch Paul Boncour vertreten.

Als erster Redner wies der italienische Delegierte Scialoja daraufhin, daß der Rat nach Artikel 11 des Völkerbundespaktes die Pflicht habe, im Falle der Gefahr eines internationalen Konfliktes alle Mittel zur Regelung des Streitfalles anzuwenden. Der Redner stimmte den Empfehlungen des Ratskomitees in einigen Teilen zu, lehnte jedoch die Folgen ab, die das Komitee für den Fall einer Nichteinigung der Parteien vorschlägt. Die Einholung eines Rechtsgutachtens des Haager Schiedsgerichtshofes sei empfehlenswert. Sodann machte der Präsident des Völkerbundes Villegas einen Einigungsvorschlag. Der Rat wolle die juristischen Empfehlungen des Ratskomitees annehmen und die beiden streitenden Delegationen auffordern, ihren Regierungen diese Empfehlungen als Grundlage für die Aufnahme von Verhandlungen zu unterbreiten. Die beiden Regierungen sollen bis zur Dezembervertagung zu den juristischen Empfehlungen des Rates Stellung nehmen und ihren Standpunkt durch Vermittlung des Völkerbundssekretariats den Ratsmitgliedern zur Kenntnis bringen. Falls bis zum Dezember eine Einigung erzielt werden könne, wolle der Rat die Angelegenheit aufheben.

Neues vom Tage.

— In Beamtenkreisen verlautet, das preussische Kabinett beabsichtige, die Beförderungsregelung für Preußen durch eine Rechtsverordnung im Ständigen Ausschuss des Landtags erledigen zu lassen. Wie der „Demokratische Zeitungsdienst“ mitteilt, trifft diese Entscheidung nicht zu. Die Beförderungsregelung wird durch den Landtag selbst erledigt werden.

— Die Pariser Polizeipräfektur hat neue Klassen in verschiedenen Stadtteilen von Paris durchführen lassen. Im ganzen sind 117 Verhaftungen in Paris und 60 in der Umgebung der Stadt vorgenommen worden.

— Nach einer vom „Matin“ wiedergegebenen Nachricht aus Athen sind Bemühungen im Gange, Venizelos zur Rückkehr ins politische Leben zu bewegen. Demnach werde er in Saloniki von einer Abordnung der griechischen Flüchtlinge aus Kleinasien gebeten werden, die Leitung der Liberalen Partei zu übernehmen.

— Der Allgemeine Arbeiter-Verband (G. A. V.) erläßt im „Peuple“ in Erinnerung an Sacco und Vanzetti einen Aufruf zur Abschaffung der Todesstrafe. Er werde diese Frage vor die Gewerkschaftsinternationale bringen.

— Wie aus New York gemeldet wird, hat sich Mac Adoo dazu entschlossen, bei den nächstjährigen Präsidentschaftswahlen als Demokrat nicht zu kandidieren.

Deutschland wartet.

Das Deutsche Reich liegt inmitten von Staaten, die ihm an Waffenausstattung weit überlegen sind. Es verfügt nur über 100 000 Mann Reichswehr. Wenn in der deutschen Presse hier und da der Wunsch nach einer Erhöhung dieses Mannschaffsstandes laut wurde, so geschah das nicht aus Angriffabsichten, sondern zu Verteidigungszwecken, denn es weiß

den beiden Parteien nicht zuzukommen, soll der Rat auf seiner Tagung in eine neue Prüfung des Streitfalles eintreten.

Graf Apponyi für ein Schiedsgericht.

Der ungarische Delegierte Graf Apponyi legte noch einmal in großen Zügen den Standpunkt der ungarischen Regierung dar. Er erklärte, daß es ihm nicht möglich sei, die Empfehlungen des Ratskomitees anzunehmen. Er kenne nicht die Verhandlungen, die dem Gutachten des Ratskomitees zu Grunde lagen und sehe darin eine Geheimdiplomatie, die den Grundgedanken des Völkerbundes zuwiderlaufe. Der Rechtsgrundsatz des Ratskomitees, der keine Unterscheidung zwischen den Ausländern und Inländern bei den Enteignungsmahnahmen vorsehe, entspreche dem Standpunkt der Sowjetregierung, die bei der entschädigungslosen Enteignung des gesamten Grundbesitzes auf die Stellungnahme der Ausländer keine Rücksicht genommen habe. Graf Apponyi betonte, er lehne die Verträge zu einer Einigung nicht ab, er halte aber die Aussichten für eine Einigung mit der rumänischen Regierung für wenig aussichtsreich. Es beständen Gegensätze des Prinzips zwischen den beiden Regierungen, die endgültig nur durch eine schiedsgerichtliche Entscheidung aus der Welt geschafft werden könnten. Graf Apponyi beantragte, dann eine Entscheidung des Haager Schiedsgerichtshofes herbeizuführen, ob die Rechtsgrundsätze des Gutachtens des Ratskomitees in Übereinstimmung mit den Bestimmungen des Vertrages von Trianon ständen und erbat hierüber eine Abstimmung des Rates.

Die Entscheidung vertagt.

Der Völkerbundsrat hat heute nachmittags nach langwieriger Debatte und fast zweitägigen Verhandlungen die Entscheidung über den ungarisch-rumänischen Streitfall auf den Dezember vertagt. Auf Vorschlag des Ratspräsidenten Villegas wurden ohne Abstimmung die allgemeinen juristischen Empfehlungen des Gutachtens des Ratskomitees angenommen und die beiden streitenden Parteien aufgefordert, auf Grund dieser Empfehlungen die Verhandlungen zur Herbeiführung der Einigung wieder aufzunehmen. Die beiden Regierungen sollen bis zur Dezembervertagung des Rates ihre Stellungnahme auf Grund des Gutachtens dem Generalsekretär des Völkerbundes zur Weiterleitung an sämtliche Mitglieder des Rates übermitteln. Der Rat wird dann auf seiner Dezembervertagung die Weiterbehandlung dieses Falles aufnehmen. Chamberlain, der sein Amt als Berichterstatter in der Sitzung niederlegte, wurde einstimmig aufgefordert, sein Amt weiter zu behalten, wozu er sich bereit erklärte. Die Sitzung wurde hierauf geschlossen.

nemand, welche unerfreuliche Ueberraschung uns eines Tages bereitet werden kann. Es wurde daher die Vermutung ausgesprochen, der Reichsaussenminister werde in dieser Session des Völkerbundes, schon vom Standpunkte der Gleichberechtigung aus, beantragen, die Stärke der Reichswehr zu erhöhen. Wie Dr. Stresemann in einer Ansprache an Presseleute mitteilte, hat er eine solche Anregung in diesem nicht gestellt, sondern schon früher im Bunde selbst erklärt, daß Deutschland auf seinen Rechtsanspruch, die Räumung des Rheinlandes vor 1935 zu fordern, nicht verzichtet habe. Dagegen hat es sich als erster Großstaat der Haager Schiedsgerichtsbarkeit unterworfen. Deutschland erwartet, daß dieses Beispiel Nachahmung finde, es warte auch darauf, daß ihm der Zeitpunkt für die Freigabe des ganzen Rheinlandes genannt werde, damit für die Bezirke Koblenz und Mainz keine weitere Weiternahme eintritt, wie sie für Köln schon bestanden hatte.

Auch für die Verhältnisse an der polnischen Grenze sind wir noch auf ein Warten angewiesen. Die polnische Okkupation der Danziger Westplatte kann uns keineswegs gleichgültig sein, und auch die Fragen des polnischen Korridors und von Ostoberschlesien dürfen für uns nicht als erledigt gelten. Wir haben betont, daß wir deswegen nicht täglich vorgehen werden, aber die Polen dürften schon durch ihre eigene Wirtschaft dafür sorgen, daß die heutige Lage sich in diesen Bezirken in nicht gar zu ferne Frist als unhaltbar erweisen wird. Die Drohung der Warschauer Regierung mit einem verschärften Zollkrieg stellt ebenfalls eine weitgehende Zumutung an unser Gerechtigkeitsgefühl und an unsere Geduld dar, der ein Ende zu bereiten die Sache der Polen und ihrer Regierung sein sollte.

Wir haben den aufrichtigen Wunsch, daß es gelingen möge, eine feste Garantie für die Erhaltung des Friedens herzustellen, die auch Deutschland gegen alle Kriegsgefahr sichert, aber wir können eine volle Bürgschaft nur in einer Abrüstung erblicken, die der deutschen Entwaffnung entspricht. Solange

die gewaltige Friedensstärke der heutigen Armeen besteht, wird nie der Anreiz schwinden, Streitigkeiten mit den Waffen zum Austrag zu bringen. Kommt es zu einem Konflikt, so ist die Möglichkeit, ja die Wahrscheinlichkeit, gegeben, daß wir in einen solchen Zwiespalt mit hineingezogen werden, und dann wollen wir dann mit unseren 100 000 Mann und unseren schwachen Kriegsmitteln anfangen, die nicht den Streitkräften eines einzigen Nachbarstaates gewachsen sind. Wir haben über 60 Millionen Einwohner, aber mehrere Millionen Männer, die mit Fingergabeln und Knütteln ausgerüstet sind, können nichts gegen die modernen Kriegsmittel ansetzen. Und es bliebe doch nicht bei einem einzigen Gegner, sondern es würden sich schnell eine ganze Anzahl derselben gegen uns vereinigen. Wir können also unmöglich bei solchen Aussichten bestehen, und selbst im günstigsten Falle würden wir die schwersten Schäden erdulden. Wie die Dinge geändert werden sollen, so daß kein Verzug entsteht, läßt sich nicht leicht ermessen, aber daß etwas geschehen muß, ist selbstverständlich, denn Deutschland kann nach dem verlorenen Weltkriege nicht noch mit Heimsuchungen rechnen, welche die wirtschaftlichen Nachteile der Feldzugsjahre wiederholen würden. Deutschland wartet, es wartet darauf, daß seine ehemaligen Gegner, überhaupt alle Kulturvölker, die Lage anerkennen werden, in der es sich befindet, und der Tatsache die verdiente Gerechtigkeit widerfahren lassen. Wir müssen Frieden halten und die anderen können es.

Die Tannenberg-Feyer.

Einweihung des Denkmals durch Hindenburg.

Am Sonntag fand bei Hohenstein in Ostpreußen unter ansehnlicher Beteiligung der ganzen Bevölkerung die feierliche Einweihung des Tannenberg-Denkmals durch den Reichspräsidenten v. Hindenburg statt. Zu der Feier waren zahlreiche Vertreter der Reichs- und Staatsbehörden erschienen, u. a. Reichskanzler Dr. Marx und Reichsinnenminister v. Reubell als Vertreter der Reichsregierung. Von Generalen aus der Schlacht von Tannenberg sah man u. a. Generalfeldmarschall v. Mackensen, die Generale Ludendorff, v. Rosenberg, v. François und andere mehr.

Die Feierlichkeiten wurden durch den Vorsitzenden des Tannenberg-Nationaldenkmal-Vereins, Generalmajor a. D. Rahn, eröffnet, der die Gäste begrüßte und ihnen für ihr Erscheinen dankte. Besondere Worte des Dankes richtete er an die einstigen Führer in der Schlacht von Tannenberg und ihre Mitkämpfer vom letzten Anmerungsstunde bis zum letzten General, in erster Linie an den Reichspräsidenten und Generalfeldmarschall v. Hindenburg, der sich der Würde seines Amtes und der großen Anstrengungen, die die Fahrt ins Ostland mit sich bringe, es sich nicht habe nehmen lassen, der Feierlichkeiten beizuwohnen. Das Denkmal solle eine Weissagung werden, an der sich das ganze Volk einig und im festen Glauben an seine Zukunft zusammenfasse. Der Redner gab weiter dem Wunsche Ausdruck, daß im Tannenberg 1914 die Befreiung Ostpreußens aus bitterster Not bedeutet habe, auch der heutige Tag zur Befreiung der Ostpreußen von Deutschland werden und den Geist von Tannenberg in dem deutschen Volke wieder wecken und erhalten möge für alle Zeiten. Die Ansprache klang aus in ein lebhaft aufgenommenes dreifaches Hurra auf den Geist und die Führer von Tannenberg.

Hindenburg gegen die Schiedsgerichte.

Unmittelbar darauf nahm Hindenburg das Wort. Er gab seiner Freude darüber Ausdruck, in kameradschaftlichem Gedanken mit den Mitkämpfern und Befreier der Provinz Ostpreußen zusammen zu sein. Dann fuhr der Reichspräsident mit erhobener Stimme fort: Das Tannenberg-Nationaldenkmal gilt in erster Linie dem Gedächtnis derer, die für die Befreiung der Heimat gefallen sind. Ihr Andenken, aber auch die Ehre meiner noch lebenden Kameraden verpflichten mich dazu, in dieser Stunde und an dieser Stelle feierlich zu erklären:

Die Anklage, daß Deutschland schuld sei an diesem größten aller Kriege, weisen wir, weiß das deutsche Volk in allen seinen Schichten einmütig zurück! Nicht Reich, Volk oder Erbvererbung gaben uns die Waffe in die Hand. Der Krieg war uns vielmehr das äußerste, mit den schwersten Opfern für das ganze Volk verbundene Mittel zur Selbstbehauptung einer Welt von Feinden gegenüber. Keinen Verzugs sind wir zur Verteidigung des Vaterlandes ausgezogen, und mit reinen Händen hat das deutsche Volk das Schwert geführt. Deutschland ist jederzeit bereit, dies vor unparteiischen Richtern nachzuweisen!

In den zahllosen Gräbern, welche Zeichen deutschen Heldentums sind, ruhen ohne Unterschied Männer aller Völkerrassen. Sie waren damals einig in der Liebe und Treue zum gemeinsamen Vaterland. Darum möge an diesem Gedenktag stets innerer Fader gesehelt; es sei eine Stätte, an der sich alle die Hand reichen, welche die Liebe zum Vaterland befeuert und denen die deutsche Ehre über alles geht. Mit diesen Wünschen wollen wir das Denkmal weihen.

Im Anschluß hieran schritt der Reichspräsident die Front der Ehrenkompanie ab, auf deren rechtem Flügel die Generalität des Wehrkreises aufgestellt genommen hatte. Grübend neigten sich vor dem Reichspräsidenten die Raben des

Regimenter des 1., 17. und 20. Armeekorps. Daraus fuhren unter den Klängen des Deutschlandliedes die Führer aus der Schlacht von Tannenberg mit dem Reichspräsidenten an der Spitze die Front der zahlreichen Verbände und Vereinigungen ab, die mit ihren Fahnen erschienen waren. Daraus folgte ein

Feldgottesdienst.

Zunächst sprach der evangelische Wehrkreispfarrer, Müller, der u. a. darauf hinwies, daß es zum Kernstück deutsch-evangelischen Christentums gehöre, den Mut zur Wahrheit zu haben, zur Wahrheit gegen sich selbst, zur Wahrheit gegen das ganze Volk. Diese Stunde mahne zum Selbstbesinnen, zur Einsicht und zur Umkehr. Die Toten seien aus Liebe zur Heimat gefallen. Die Lebenden müßten die Liebe zur Heimat zusammenschließen, daß sie Schulter an Schulter den Feinden ringsum und der Zukunft entgegenstünden. Daraus ergießt der katholische Divisionspfarrer Rakowski das Wort. „Zu Tausenden seien hier die Brüder in den Tod gegangen, damit Hunderttausende, damit wir leben können und eine deutsche Heimat haben. Ehre den Gefallenen und ein ewiges Gedächtnis! Aber auch den Überlebenden verleihe dieses Denkmal insbesondere den Ruhm der in Mut und Wunden aus der Schlacht heimgekehrten Krieger. Gleich den Feldern, die hier gelitten und gestritten, müße man weiterstreben in Treue und Hingebung an das Vaterland. Der Redner schloß mit dem Wunsch, daß in der deutschen Jugend stets Hindenburg-Geist, Tannenberg-Geist und echter Preußengeist lebendig sein möge.

Nach dem Gesang des Liedes „Großer Gott, wir loben dich“ und dem Einweihungsgebet überreichte Generalmajor Rahms dem Reichspräsidenten den Schlüssel zum Denkmal. Befolgt vom Reichsfeldmarschall und der Generalität schritt der Reichspräsident zum Haupteingangstor des Nationaldenkmals und öffnete die Pforte. Unter den Klängen des Liedes „Lobe den Herrn“ betrat Hindenburg den Ehrenhof, während gleichzeitig ein Salut von 101 Schuß abgegeben wurde. Mit entzücktem Haupt trat der Reichspräsident vor den Stein des deutschen Feldgrauen und legte einen goldenen Kranz nieder. Unter Vorträgen des Sängerbundes Tannenberg folgte die Niederlegung einer weiteren Reihe von Kränzen seitens der Generale und der Spitzen der Behörden.

Ein Vorbeimarsch der Vereine und Verbände vor dem Reichspräsidenten schloß die eindrucksvolle Feier.

Das Echo im Ausland.

Die englische und die französische Presse.

Die Berliner Korrespondenten der Londoner Blätter berichten ausführlich über die Tannenbergfeier und die Rede des Reichspräsidenten. Der Berliner Korrespondent des „Daily Telegraph“ bezeichnet die Rede des Reichspräsidenten als große Gegenoffensive, die Deutschland von der Anschuldigung befreien sollte, den Weltkrieg verursacht und ihn entgegen den Regeln zivilisierter Völker geführt zu haben.

Der Berliner Korrespondent der „Daily Mail“ sagt: Bisher haben die nationalistischen Redner in Deutschland gegen die Behauptung protestiert, daß Deutschland „allein“ für den Krieg verantwortlich gewesen sei. Man wird bemerken, daß Präsident Hindenburg noch einen Schritt weiter geht.

Der Korrespondent des „Daily Chronicle“ schreibt: Deutschland hat in der Person seines Staatsoberhauptes öffentlich und nachdrücklich jede Verantwortung für den Ausbruch des Weltkrieges bestritten und eine Forderung an die Welt erlassen, um sie dazu zu zwingen, die Angelegenheit einem unparteiischen Gerichtshof zu unterbreiten. Der Korrespondent schreibt: Angesichts des Nachdrucks der Worte des Präsidenten seien Begleitumstände vorhanden, die zu der Annahme zwingen, daß die Regierung Warz den gegenwärtigen Augenblick gewählt habe, um das Streitig zu machen, was nach Ansicht deutschnationaler Schriftsteller die Grundlage des Versailler Vertrages bildet, ohne die der Vertrag keine moralische Berechtigung habe, nämlich Deutschlands Verantwortung für den Weltkrieg.

Von der Pariser Presse stellt der sozialistische „Peuple“ die Feier bei Douaumont der von Tannenberg gegenüber und erklärte, Marshall Pétain habe von der Verteidigung eines Ideals der Zivilisation durch die Intellektuellen gesprochen. Hindenburg habe erklärt, daß Deutschland für den Krieg nicht verantwortlich sei. Die ganze nationalistische Presse in Frankreich werde heftig protestieren und daran erinnern, daß Deutschland allein den Krieg gewollt habe und der einzig Verantwortliche vor der Geschichte sei, und dergleichen mehr.

Der „Figaro“ schreibt: Den Versailler Vertrag zunichte zu machen und die Debatte über die Kriegsverantwortlichkeit wieder aufzurollen, das schlägt der Reichspräsident „feierlich“ vor. Die Stunde ist glücklicherweise noch nicht gekommen, in diesem Punkte nachzugeben. Vielleicht war es gut, daß die Ansprache von Tannenberg uns noch einmal mehr offiziell die wahre Sprache Deutschlands zu Gehör gebracht hat.

Der Berliner Berichterstatter des „Petit Parisien“ schreibt: Stresemann hat es wahrscheinlich nicht für opportun gehalten, sich eine derartige Rundgebung in Berlin oder gar in Genf zu leisten. Deshalb hat in Tannenberg durch die Stimme Hindenburgs das Kabinett Warz den Protest mit dem Appell an das neutrale Tribunal ergeben lassen, das Deutschland von der durch Artikel 231 des Vertrages von Versailles anerkannten Verantwortung reinwaschen soll.

Reichs- und Gemeindefinanzen.

Die Rahmengesetzgebung des Reiches.

Auf einer Veranstaltung der Zentrumsparlei in Köln hielt Reichsfinanzminister Dr. Brücker eine Rede über das Thema: „Reichs- und Gemeindefinanzen und die geplante Rahmengesetzgebung des Reiches“. Er wolle Gelegenheit nehmen, einmal vom Standpunkt des Reichsfinanzministers zum Gesetzentwurf über die Steuervereinfachung Stellung zu nehmen. Nach einem Überblick über die Entwicklung des Steuerrechtes erklärte er u. a.:

Im Interesse der gesamten Wirtschaft müsse das Steuerrecht vereinfacht und übersichtlicher werden. Er lehnte es hinsichtlich seiner Finanzpolitik ab, im Halbbundel weiterarbeiten. Der Minister ging dann in einzelnen auf das Steuervereinfachungsgesetz ein und gab eine Übersicht über die wesentlichen Bestimmungen der einzelnen Gesetzesentwürfe. Das Wesentliche aus dem Entwurf über die Gewerbesteuer sei die Bestimmung einer einheitlichen Wehrzahl für die Steuerbemessung und der Grundgedanke, daß vor allem der Gewerbeertrag maßgebend sein soll. Von einer sofortigen allgemeinen Senkung der Realsteuern um 20 Prozent könne niemals die Rede sein.

Das Ziel der Reichsregierung sei jedoch, in absehbarer Zeit eine allmähliche und beträchtliche Senkung zu erzielen. Die Befolungsreform des Reiches solle auch den Ländern und Gemeinden im Rahmen der Anpassung an die

Verhältnisse maßgebend sein. Die Reformen des Einkommensteuergesetzes, die nach langwierigen Beratungen im Reichstabeatium nunmehr einstimmig angenommen wurde, sei eine notwendige und soziale Reform. Besonders hervorzuheben sei der Minister gegen die Bestrebungen, die Besserung, die die Einkommensteuern bringen, durch Preiserhöhung auf dem Bedarfsmarkt wieder wegzumachen. Die Reichsregierung werde dies unter keinen Umständen zulassen. Der Minister verwahrte sich gegen den ihm gegenüber erhobenen Vorwurf des Unitarismus und die ihm anlässlich des Steuervereinfachungsgesetzes zugeschriebene Absicht, die Selbstverwaltung der Gemeinden zu zerschlagen. Durch den Gesetzentwurf sei ein wichtiger Fortschritt auf dem Wege der Vereinfachung der Steuerlegislation gemacht. Die Einkommensgestaltung der Einkommensmöglichkeiten der Länder und Gemeinden sei demnach vereinfacht und fortgeführt. Solange er Minister sei, arbeite er an der Vereinfachung und Vereinfachung des deutschen Steuerwesens und damit auch an der großen Reform der öffentlichen Verwaltung.

Politische Tageschau.

Die Arbeiten des Abrüstungsausschusses. Der Abrüstungsausschuss der Völkerverammlung schloß die allgemeine Aussprache über die verschiedenen vorliegenden Anträge mit einer Rede des bulgarischen Ministerpräsidenten Buroff, der den Friedenswillen seines Landes betonte und aufbot, die in Bulgarien und bei den ehemaligen Mittelmächten durchgeführte Abrüstung zum Muster für die allgemeine Abrüstung zu nehmen. Im weiteren Verlauf der Beratungen wurde der Vorschlag Ransens über ein allgemeines Schiedsabkommen an den Rechtsausschuss der Versammlung verwiesen.

Zu den Gerüchten über einen Rücktritt Parker Gilberts. Zu den Gerüchten, wonach der Generalagent für die Reparationen in Deutschland von seinem Posten zurücktreten werde, weil er als Gouverneur des Federal Reserve Board in Aussicht genommen sei, erklärte Associated Press, daß zwar in verschiedenen Kreisen eine solche Möglichkeit gerüchtweise erörtert wird, es werde aber gleichzeitig darauf hingewiesen, daß infolge gewisser Bestimmungen des Gesetzes über die Zusammenfassung der Federal Reserve Board Gilbert als Kandidat für den Posten des Gouverneurs zurzeit nicht in Betracht kommt.

Eine Rede de Broqueville. In Elizabethville im Kanton Neulan an der Seine wurde der Grundstein für eine Kirche gelegt. Bei der Feier erklärte der belgische Kriegsminister de Broqueville, der den Vorsitz führte, nach dem Bericht des „Petit Parisien“, u. a.: Wir in Belgien haben in der Nacht vom 3. August 1914 nicht einen einzigen Augenblick gezögert, die menschliche Zivilisation, die Gerechtigkeit und die Ehre zu verteidigen. Bereits vor 1914, als belgischer Ministerpräsident, hatte ich eine Vorahnung des Krieges. Ich habe alles getan, um ihn zu vermeiden. Die Brutalität war stärker als ich. Jetzt müssen wir in der Welt die Wirtschaftseinheit aller Völker schaffen. Diese Wirtschaftseinheit darf aber nicht nur eine materielle, sie muß auch eine moralische sein.

Eisenbahnunglück bei Goldstein.

Neun Verletzte.

Der Köln-Frankfurter D-Zug D 304 ist am 24. 8. 1927 bei der Durchfahrt durch Goldstein infolge Zusammenstoßes eines Personenzuges, verunglückt. Ueber das Unglück, das erfreulicherweise verhältnismäßig leicht abfiel und vor allem keine Toten forderte, erfahren wir noch folgende Einzelheiten.

Der Zug war stark besetzt, vor allem mit Messefahrern aus dem Rheinland und Westfalen, er fuhr mit voller Geschwindigkeit durch das Schienen- und Weichengeweir des Bahnhofes, als auf einmal einige Wagen in der Mitte des Zuges zu schwanken begannen, auf den Schienen tanzten und sich dann umlegten. Der vordere Teil des Zuges — dieser war gerissen — fuhr noch weiter und kam dann auch zum Stillstand. Sofort eilten aus der Station alle verfügbaren Beamten zu den Wagen, aus denen die Fahrgäste um Hilfe schrien.

Zwei Wagen, darunter der Speisewagen, waren völlig umgekippt.

drei standen entgleist neben den Schienen. Inzwischen hatte man von der Station aus den Hauptbahnhof alarmiert. In wenigen Augenblicken trafen der Hilfszug, die Feuerwehr, die Rettungswagen, zahlreiche Kräfte und andere Hilfsmannschaften an der Unfallstelle ein.

Die Rettungswagen nahmen sich der Verletzten an. Mit Ausnahme des Kunstgewerblers Rudolf Kedingel aus Elberfeld, der anfangs einen Schädelbruch erlitten hatte, waren sämtliche sich als verwundet meldenden acht Personen nur leicht verletzt. Die Beute wurden sofort an Ort und Stelle verbunden und dann nach dem Krankenhaus verbracht. Sie konnten teilweise schon wieder am Sonntag entlassen werden. Nur eine Frankfurter Dame muß einige Tage, da sie schwere Kopfverletzungen erlitten hat, im Krankenhaus verbleiben. Unter den Leichtverwundeten befinden sich auch einige Frankfurter und ein Offenbacher Fahrgast. Sonst stammen die anderen Personen aus Elberfeld, Koblenz und Duisburg.

Da der vordere Teil des Zuges völlig intakt war, konnte dieser mit der Maschine und einem Teil der Fahrgäste nach dem Hauptbahnhof weiterfahren. Der Rest der Reisenden wurde von dem kurz darauf die Unfallstelle passierenden Eilzug Birmausens-Frankfurt aufgenommen und nach Frankfurt verbracht. Sofort nach der Bergung der Verletzten begannen die

Ausräumungsarbeiten.

Diese gestalten sich recht schwierig. Unter Anwendung großer Schweißwerkzeuge trat ein ganzes Meer von Eisenbahnen an und trennte mit Schweißapparaten die Eisenteile auseinander, beseitigte die verbogenen Schienen und die weggerissenen Telegraphenstangen.

Die umgestürzten und entgleisten Wagen, von denen besonders der Speisewagen völlig zertrümmert ist, geben allerdings noch Tage hindurch Zeugnis von dem Unglück, da ihre Bergung nur langsam vorangetrieben gehen kann. Es ist als ein außerordentlicher Glücksfall zu bezeichnen, daß bei dem Unglück keine Todesfälle oder schwere Verletzungen in größerer Zahl zu beklagen sind.

Eisenbahnunglück in Bayern.

In der Station Dachau entgleiste ein Güterzug bei der Einfahrt mit sieben Wagen. Der Schnellzug Hamburg-München mußte wegen Sperrung des Hauptgleises eine Stunde lang zurückgehalten werden. Personen wurden nicht verletzt, hingegen wurden sechs Wagen beschädigt. Die Ursache ist noch nicht bekannt.

Eisenbahnunglück in Caputh.

Bei der Einfahrt in den Bahnhof Caputh-Geltow bei Potsdam entgleiste ein Personenzug der Brandenburgischen Städtebahn, der von Berlin-Potsdam in Richtung Wildpark abgefahren war. Die Lokomotive und der dahinter liegende Pkw sprangen aus den Schienen und legten sich auf die Seite. Die Personenzüge blieben leicht beschädigt auf den Schienen stehen. Durch den starken Ruck bei der Entgleisung wurden die Fahrgäste des Wagens dritter Klasse, der hinter dem Pkw folgte, von ihren Sitzen geschleudert und durcheinander geworfen.

20 Personen wurden verletzt, davon vier so schwer, daß sie ins Potsdamer Krankenhaus eingeliefert werden mußten. Der Bahnhof von Caputh-Geltow alarmierte sofort einen Hilfszug, der nach ¼ Stunden von Potsdam eintraf. Die leicht verletzten Reisenden erholten von dem Begleitarzt des Hilfszuges Notverbände und konnten dann ihre Fahrt über Wildpark fortsetzen. Es handelt sich in den meisten Fällen um Ausflügler aus Berlin. Auch die vier Schwerverletzten sind sämtlich Berliner.

Eisenbahnunglück in Polen.

Bei Krasno auf der Strecke Lemberg-Przemyśl ist ein Personenzug mit einer Verschublokomotive zusammengefahren. Zehn Reisende und drei Eisenbahnangestellte erlitten leichte Verletzungen.

Locales.

Gedenktafel für den 21. September.

1482 * der italienische Reformator Girolamo Savonarola in Ferrara († 1498). — 1588 † Kaiser Karl V. im Kloster San Justo in Spanien (* 1500). — 1832 † der Dichter Walter Scott in Abbotsford (* 1771). — 1860 † der Philosoph Arthur Schopenhauer in Frankfurt a. M. (* 1788). — 1890 * der Fliegeroffizier Max Immelmann († 1916).

Änderungen in der Sozialversicherung.

Der 1. Oktober 1927 bringt mancherlei Änderungen in der Krankenversicherung mit sich. Durch ein neues Gesetz ist vor allem die sog. „Versicherungsgrenze“ erhöht worden. Bis jetzt gehören Angestellte zur Krankenkasse nur dann, wenn sie weniger als 2700 M. Jahresverdienst haben. Vom 1. Oktober 1927 ab ist diese Grenze auf 3600 M. heraufgesetzt. Alle Angestellten, die weniger als 3600 M. im Jahr erhalten, müssen von diesem Tage ab wieder zur Krankenkasse gemeldet werden, auch wenn sie bisher nicht in der Kasse waren. — Eine zweite sehr wesentliche Änderung tritt durch die neue Arbeitslosenversicherung ein, die gleichfalls am 1. Oktober 1927 in Kraft tritt. Bisher brauchten Hausfrauen keine Beiträge zur Arbeitslosenversicherung zu zahlen, wenn sie oder ihre Arbeitgeber einen Antrag an die Krankenkasse stellten, daß sie von den Beiträgen befreit zu werden wünschten. Das hört nun am 1. Oktober 1927 auf. Es müssen nämlich von diesem Tage ab alle Hausgehilfen Beiträge zur Arbeitslosenversicherung entrichten. Dafür können sie natürlich auch Leistungen von der Arbeitslosenversicherung beanspruchen, wenn sie arbeitslos werden.

Wettervorhersage für Mittwoch: kühl, bewölkt, viel Regen.

Internationaler Zusammenschluß kinderreicher Familien. Der Reichsbund der Kinderreichen Deutschlands teilt mit: Die internationale Konferenz in Genf zur Beratung bevölkerungspolitischer Fragen ist beendet worden. Die Vertreter der kinderreichen Familien aus Belgien, Deutschland, England, Frankreich und Holland hielten es für dringend geraten, dem Gedankengange der Konferenz, der in gewissem Sinne den Bestand der Familie bedroht, ein positives Ziel entgegenzustellen. Vorbehaltlich der Genehmigung der Organisationen in den einzelnen Ländern soll ein Zusammenschluß erfolgen, um die Rechte der Familie zu wahren und gegen alle Angriffe, welche ihren Bestand bedrohen, zu verteidigen. Der Anschluß weiterer Staaten ist zu erwarten. Den einstweiligen Vorstand bilden der frühere Handelsminister Isaac-Paris als Präsident, der bedeutende Gynäkologe Dr. Dr. Cunn-London und Hans Konrad-Düsseldorf als Vizepräsidenten. Diese Vereinigung wird für die internationale Verständigung von großer Bedeutung sein.

Leb wohl, Sommer!

Der Sommer 1927 nimmt langsam Abschied von uns. Schon klopft der Herbst mit rüchlichster Faust an unsere Tür. Sein kalter Atem bläst uns an. Er will hinein zu uns, da wird es Zeit, daß wir dem schwindenden Freund Sommer seine Abschiedsrede halten und daß wir uns gleichzeitig, wie das so üblich ist, bereit machen, den neuen Herrscher im Kreislauf unseres Jahres herzlich zu begrüßen.

Wir werden zu dem Sommer sagen: Wir danken dir, lieber sonniger Freund, daß du unser Korn reifen ließest und uns viele Tage und Wochen der Erholung schenktest, in denen wir die Schönheit bewundern konnten, mit der du die Natur schmücktest. Allerdings bist du nicht immer sehr nett zu uns gewesen. Du hattest eine etwas feuchte Ader und deine Monate benahmen sich mitunter, als hießen sie alle April. Manches Ausflugs- und manches Sommerkleid hast du uns dadurch verdorben. Aber wir wollen zum Abschied nicht mit dir zanken, denn wir sind doch betrübt, daß du von uns gehst. Die lachende Sonne, die du uns oft bescherte, müssen wir ungern.

Und nun werden wir uns an den Herbst und bieten ihm unser Willkommen. Wir hoffen viel von ihm und darum schmücken wir. Dieser goldener Herbst, wir wissen zwar, daß du ein etwas rauher und stürmischer Geiste bist, aber das soll uns nicht abstoßen. Wir ziehen uns eben dicke Kleider an, wenn du uns Regen und Wind schickst. Deine Früchte ernten wir gerne. Wir freuen uns auf die traulichen Stunden beim Lampenschimmer, die unter deiner Herrschaft wieder üblich werden. Schnell werden wir uns an dich gewöhnen. Du sollst uns ein lieber Gast sein, tritt bitte näher.

Zum 50. Jubeljahr des katholischen Gesellenvereins. In bunten Reihenfolge führen die einzelnen Wagen durch die Straßen, um dann in der Kirdorferstraße Auffstellung zu nehmen. Leider war das Wetter im Augenblick nicht günstig. Einige Herolde leiteten den Zug ein und als erster Wagen in buntem Aufbruch der Wagen des Verbandes der katholischen Gesellenvereine, welcher für 1926 108000

Mitglieder aufwies. Ein Feuerwehrwagen mit Ge-
sellen folgte, und am Schluß die Homburger Motor-
spritze mit „Anno 1927“. „Voll gilt die Kunst“,
sagte der Wagen des Gutsbesitzer-Wundes als Devise.
Die Konditorei und Bäckerei Wenzel-Garborg, Wallstr.
zeigte ihre Kunst in Kuchen und Torten. Das Maler-
und Tischlerhandwerk hatte einen besonders schönen
Wagen mit einem auf Säulen stehenden Kuppelbau,
in den Farben gut abgemalt. Die Bauhandwerker
hatten auf ihren Wagen die einzelnen Innungsabzeichen
angebracht. Dachdecker Zimmerer und Maurer waren
vereinigt. Ein riesiger Schlüssel zeigte die Anwesen-
heit der Schlosserinnung. Die Schreinerinnung trug
einen großen Haken mit einem Schlüssel. Der große Haken ist
vom Innungs-Bürsten-machermesser Peter Nag, geschnitten
worden. Nicht zu vergessen ist der Wagen mit den ange-
henden Kolpingjüngern. Wer kennt nicht „Wallhaus
Müller“ ihren Lieblingsstrunk verborgen die Elleroiler
in einer riesigen Flasche. Jetzt kommt die größte
Innung, die Fleischerinnung. Eine Gruppe trägt die
Beile, zwei starke Ochsen haben sich zum Fest mit
goldenen Hörnern und Hufen geschmückt. Und dann
der appetitliche Wagen!! Würstchen an Würstchen und
dann das selbe Bratfleisch, man meinte, es sollte zum
Fest spendiert werden. Ein Paar „echte Frankfurter
Würstchen“ haben ja auch einige ergattert. Zu bemer-
ken sei noch, daß die Innungszeichen ebenfalls vertreten
waren. Diesem Zug folgte der katholische Gesellen-
verein. Auf einem Wagen mit glühendem Feuer und
Wasserpumpen handlierten die Gesellen der Schmiedeinnung
und trug der Wagen als Symbol: „Mit Gung, gute
Kunst, dem Meister und Gesellen. Und jetzt der herrliche
Schluß, auf dem Wagen thront die Büste des Vaters Kolping:
unter einem herrlichen Baumstumpf.

Der Radfahrerclub mit seinem Rosenkranz, die Räder
geschmückt mit Blumen geschmückt, beendete den Zug.
Der katholische Gesellenverein Rirdorf vereinigte
einige trinkfrohe Jecher auf einem kunstvollen Aufbau.
Die Schuhmachereinnung brachte den allen Hans,
Eachs in Erinnerung durch ein Bild mit dem Motto:
„Hans Sachs war ein Schuhmacher und Poet
dazu“.

Das Cafe Central, (Inh. A. Rahm) zeigte eine
niedliche Conditorgruppe.

Am Abend versammelten sich die Festteilnehmer im
Karhaus. Herr Kaplan Müller heißt alle Gäste und
Freunde des Vereins willkommen. Aus allen Gauen
Deutschlands eilen die Brudervereine herbei, sei es aus
Saarburg, Bayern, Westfalen und Mitteldeutschland
usw. Alle wollten das festliche Fest des 50jährigen Be-
stehens miteiern. Die Behörden hatten ebenfalls ihre
Vertreter geschickt, das Landratsamt, die Bürgermeister,
Handwerkerverbände u. a. Die Mähen und Vorbe-
reitungen, um das Gelingen des Festes zu ermöglichen,
zeigen die Einigkeit im Kreise des katholischen Gesellen-
vereins. Auch die ganze Stadt nahm regen Anteil und
machte das Fest mit zu dem ihrigen. 50 Jahre sind seit
Gründung des katholischen Gesellenvereins vergangen
und nach den Grundrissen des Vaters Kolping aufge-
baut, kann der Verein auf eine segensreiche Vergangen-
heit blicken. Die Homburger Feuerwehr ist mit dem
katholischen Gesellenverein eng verknüpft und war auch
vertreten. Besonders war des Herrn Buchbindermeisters
Philipp Witz gedacht, der durch Krankheit an dem Be-
such verhindert war. Für seine großen Verdienste er-
hielt der alte Veteran die goldene Nadel. 46 Jahre
war er aktiv bei der freiwilligen Feuerwehr, bei größten
Gefahren tätig und bleibt er stets ein Vorbild für die
heranwachsende Jugend.

Der Obermeister Ludwig Bedier der Schreiner-
innung wirkt bereits 48 Jahre im Verein und hat sich
durch seine Vorträge an die Jugend große Verdienste
erworben. Er erhielt als Anerkennung die silberne Nadel.

Das Ehrenmitglied Heinrich Wegand, 45 Jahre
in verdienstvoller Weise für den Verein tätig, wurde
ebenfalls mit der silbernen Nadel ausgezeichnet. Können
die Vorgenannten auf eine lange Zeit ihres Mitwirkens
blicken, so sind noch mehrere Jubilare, die über 25
Jahre dem Verein treue Dienste geleistet haben und
erlauben wir uns wie folgt zu nennen:

- | | |
|------------------------------|-------------------|
| 4. Herr Ferdinand Bedier 13. | Georg Löss |
| 5. „ Franz Becker 14. | Peter Marr |
| 6. „ Ludwig Borgmann 15. | Bernhard Otto |
| 7. „ Franz Braun 16. | Friedrich Otto |
| 8. „ Heinrich Dinges 17. | August Schlotter |
| 9. „ Philipp Grieb 18. | Franz Staudt |
| 10. „ Benedikt Hartung 19. | Johann Weber |
| 11. „ Karl Heidelberg 20. | Heinrich Wehrheim |
| 12. „ Georg Kaufmann 21. | Johann Weßhaupt |

Gedacht wird noch des Herrn Heinrich Wehrheim,
der bereits 20 Jahre als Hausmeister im Vereinshaus
des katholischen Gesellenvereins tätig war.

Bei der Bekanntgabe ist bedauerlicherweise ein Ver-
sehen derart unterlaufen, als vergessen worden ist, Herrn
Tapezierermesser Scholz zu nennen, der bereits über
26 Jahre beim Verein ist.

Der Stellvertreter des Vereins Herr Weßhaupt dankt
im Namen der Jubilare und verspricht, daß alle auch
fernerhin als Schutzmittel in Kraft treten werden. Herr
Pfarrer Burggraf ergreift das Wort. Er beglückwünscht
den Verein einer der ältesten Vereine der innerhalb der
katholischen Kirche gewirkt hat. In markigen Worten
wird der Wink der Pfarrei zum Ausdruck gebracht und
darauf hingewiesen, daß der Verein gerade in den
schwersten Tagen des Kulturkampfes seinen Kampf um
das Bestehen ausfechten mußte.

In freiem Gedächtnis wird an die früheren Grün-
der des Vereins gedacht, die in Treue zum Verein ihre
ganze Kraft einsetzten, so daß der kath. Gesellenverein
heute sagen kann, die idealen Gedanken des Schöpfers,
dieses Werkes Kolping, ausgeführt zu haben. Mit
dem Mahnwort, fortzufahren auf den beschrittenen Bah-
nen und das alte Erbe heilig zu halten, ein herzliches

„Blick auf Gott“, zur neuen Arbeit im Dienste des
Vaterlandes. Ein spontaner Beifall lohnte den in klarer
Weise gehaltenen Vortrag.

Anschließend brachte der Kirchenchor der Marienkirche
in geistlicher Technik lobenswert „Kolpings Hand-
schlag und „Kolpings Eiche“ zum Vortrag.

Mit Jubel wurde nun Herr Professor Zinser aus
Offenbach, hier in Homburg schon bekannt, begrüßt.

Er wies darauf hin, daß der Verein der Meister
viel zum Fest beigetragen und ihnen besonderer Dank
gebühre. Wie die ganze Umgebung dem Feste angepahl
ist, und daß alle Bekannte sich immer wieder gerne
sehen. 50 Jahre sind verlaufen und Vieles ist in die
Tat umgesetzt. Wie hat sich der Verein aufgebaut, wie
viele Menschen, die verloren gewesen wären, auf die
richtige Bahn gebracht. Gerade in der Großstadt sei
die Gefahr für die Jugend so groß, da die Anschau-
ungen so unterschiedlich sind. In den Gedanken Kol-
pings hat auch der Bischof von Mainz gewirkt. Wenn
wir an die Väter zurückdenken und die viele Mühe,
die das heilige Werk geschafft hat, dann sollen wir nicht
an das Alltägliche denken, sondern im Geiste mit ihnen
verbunden sein.

Was ist ein Geselle, ein Mann, der etwas gelernt
hat und soll sein Streben sein, auch Meister zu werden.
Das bringen die Wanderjahre, die den Menschen bilden
und den Wissenskreis erweitern. Der Redner vergleicht
das Tal und eine Gebirgshöhe. Oben Licht und Sonne,
allein umgeben von der Unendlichkeit, hineingelaugt in
die Sonne des Lebens, die geistige Höhe erreicht und
neue Stärke für den weiteren Kampf des Lebens. Und
dumms liegen die Nebel im Tal, der Alltag geht weiter,
kein Streben nach dem Licht der Ewigkeit. Es geht
nicht darum zu leben, sondern das Leben zu meistern.
Und wer ist unser größter Meister, unser Gott, der unsere
Wege lenkt. Viele Spötter sind zusehender geworden.
Daß die Seele in Gottes Hand steht, beweist ein Evan-
gelium Lukas: Jüngling, ich sage dir, stehe auf. So
ist der Herr Herr über Leben und Tod. Auf die wei-
teren Einzelheiten weiter einzugehen, würde zu weit
führen. Jedenfalls gebührt Herrn Professor Zinser großer
Dank, den andächtigen Zuhörern eine geistige Spende
mit auf den Weg gegeben zu haben.

Als Geleitwort sei allen denen, die das Fest zu
einem Volksfest ausgebaut haben, die keine Mühe ge-
schont haben, wirklich etwas Gutes zu bieten, in allen
Teilen die gehegten Hoffnungen erfüllt zu haben, herz-
lichst gedankt. Möge der Gemeinschaftsgeist in christlicher
Liebe verbunden in jedem Herzen verankert sein, daß
ihm der Grundstein deutschen Sinn zu bewahren und das
Vaterland hochzuhalten.

**Die diesjährigen Herbstferien für die Volks-
schulen des Oberlaunuskreises sind wie folgt festgelegt
worden:**

Vad Homburg v. d. S., Friedrichsdorf und Oberursel
von 27. Sept. bis 12. Okt., Dornholzhausen und Ober-
rieden von 24. Sept. bis 17. Oktober. Seuberg von
17. Sept. bis 12. Okt., Bommersheim von 19. Sept.
bis 12. Oktober, Gonsenheim vom 20. Sept. bis 12.
Oktober, Kalbach vom 21. Sept. bis 13. Oktober und
Köppern von 21. Sept. bis 17. Oktober 1927.

**20. Tagung der Deutschen Gesellschaft für
Geschichte der Medizin und Naturwissenschaften.**

Am Sonntag abend 8 Uhr fand im Kurhaus der Be-
grüßungsabend statt. Das Ziel der Deutschen Gesell-
schaft ist, den Angehörigen des ärztlichen Standes durch
den Rückblick auf das von den Alten und dem Mittel-
alter Gelebte und den auf diesem ruhenden Fortschritt
der Erkenntnis einen festen Glauben an ihre Wissen-
schaft zu geben.

Wie mannigfaltig sie auf ihre Angehörigen einwirken
will, zeigt die für die Homburger Tagung aufgestellte
Vortragstafel. Da spricht Huska über das älteste Denk-
buch des Joch. Winther, Tenkin über die Werke des
Hippokrates, W. v. Brunn, Sudhoff, Darmstädter
Vertrichter die wissenschaftliche Tätigkeit des Paracelsus.
Aus dem Gebiet der Naturwissenschaften erwähnen wir
Bloch über die ersten Schmelzversuche mit dem Sauer-
stoffgebläse. Stein über naturwissenschaftliche Allgemein-
bildung um 1800, Drecher über Zeitbestimmungen nach
Sonnenuhren. Schon diese kleine Auswahl zeigt, welche
Fülle des Interessanten in den Vorträgen geboten wird
die gellern 8.30 Uhr, im Kurhaus begonnen haben.

Friedrichsdorf. Hauptlehrer Schmidt wurde ab
1. September d. Js. zum Rektor der sechsklassigen
Volkschule ernannt.

Frankfurt a. M. (Ein Führer vom Zuge
erfaßt.) Wie die Reichsbahndirektion mitteilt, wurde auf
dem unbesetzten Übergang der Strecke Friedberg-Sulzbach
bei dem Bahnhof Wörsberg-Siedel ein Pferdeführer von
einem Personenzug erfasst und zertrümmert. Der Eigentümer
des Wagens, Adam Rüdeis, dessen Ehefrau und ein Ent-
führer wurden hierbei schwer verletzt. Nach Angabe des Lok-
führers scheute das Pferd und lief direkt in den Zug.

Alten (Die Eingemeindung.) Der Sen-
tat hat in seiner letzten Sitzung dem Eingemeindungsvertrag
mit der Stadt Frankfurt mit allen Stimmen gegen diejenigen
der Kommunisten, die Bedenken gegen den Vertrag vorbrach-
ten, vorläufig zugestimmt. Über einige strittige Punkte soll
mit der Stadt Frankfurt verhandelt werden.

Gießen. (Zwei rätselhafte Todesfälle.)
Ein Streckenwärter der Bahnlinie Gießen — Fulda fand
zwischen den Stationen Reiskirchen und Soesen die Leichen
zwei Männer, die dem Anschein nach vom Zuge überfahren
worden sind. Die Feststellungen ergaben, daß es sich um zwei
Weißbinder aus dem nahen Lindenstruth handelt, und zwar
ist es ein älterer und ein jüngerer Mann.

Kassel. (Neuer Präsident des Landes-
kirchenamtes.) Landeskirchenamtsdirektor Dr. Karl Bähr ist
als Nachfolger des kürzlich verstorbenen Präsidenten D. Karl
Stamm zum Präsidenten des Landeskirchenamtes in Hessen-
Kassel ernannt worden.

A. Hahn. (Ein Hahn hat sich verhasst.) Im
vorigen Jahre hatte der 40 Jahre alte verheiratete Ham-
buer Herrmann Cremer aus Kippersteg (Hild.) bei einem
Panauer Diamantenschleifer Brillanten gekauft und die-
sen auf die Reichsbank gegeben, um ihm den Betrag für die
gekauften Brillanten auszuzahlen. Er überreichte dem
Diamantenschleifer zwei Säcken mit Eisenstäben
und entkam, bevor der Inhalt der Säcke entdeckt wurde, uner-
kannt. Jetzt ist Cremer in Münster i. W. festgenommen wor-
den, nachdem er von zahlreichen Staatsanwaltschaften nach-
drücklich gesucht wurde.

**Alten (Strenge Maßnahmen gegen
Motorradfahrer.)** Um den sich häufenden Belästigun-
gen durch Kraftfahrzeuge, insbesondere aber dem rücksichtslo-
sen Knatternlassen der Motorräder wirksam entgegenzutreten, hat
die Polizeiverwaltung ihre Beamten angewiesen, die Führer
solcher Fahrzeuge anzuhalten und ihnen ein Formular aus-
zuhändigen, wonach ihr Fahrzeug der Dampfselektions-
kommission zu Darmstadt zwecks Untersuchung vorzuführen ist. Falls
dieser Aufforderung nicht stattgegeben werden sollte, wird der
Antrag auf Einziehung des betr. Fahrzeuges aus dem Verkehr
gestellt werden. Außerdem erfolgt Bestrafung wegen Zuwider-
handlung gegen die Kraftfahrzeugordnung.

Provinzialstadtag für Hessen-Rhassau und Waldeck.

Finanzausgleich und Reichsteuervereinheitlichungs-gesetz.

Zu einem Vortrag Dr. Haedels-Berlin über Finanzaus-
gleich und Reichsteuervereinheitlichungs-gesetz auf dem Pro-
vinzialstadtag für Hessen-Rhassau und Waldeck wurde folgende
Entscheidung angenommen:

Der Provinzialstadtag Hessen-Rhassau-Waldeck hält ein
Steuervereinheitlichungs-gesetz für notwendig. Er wendet sich
aber dagegen, daß in diesem Gesetz die Finanzwirtschaft der
Gemeinden erneut eingeengt werden soll, obwohl eine Zen-
kung der überwiegend zwangsläufigen Ausgaben nach dem
Stand der Gesetzgebung und infolge der allgemeinen wirt-
schaftlichen Lage nicht zu erwarten ist. Der Stadtag wendet
sich auch entschieden dagegen, daß in dem Gesetzentwurf die
Selbstverwaltung wiederum wesentlich geschmälert werden soll.
Den Gemeinden müssen die Realsteuern im bisherigen Um-
fange ohne neue Einschränkungen bis zur Schaffung eines end-
gültigen, die Interessen der Gemeinden besser berücksichtigen-
den Finanzausgleiches verbleiben. Die Anhörung der Berufs-
vertretungen vor der Festlegung der Realsteuernumlagen darf
nicht lediglich noch in der praktischen Auswertung so gestaltet
werden, daß sie zu einer unerträglichen Beeinträchtigung und
Erhöhung der kommunalen Finanzgebarung führt, zumal
eine solche Anhörung lediglich für die Gemeinden und nicht
für die weiteren Kommunalverbände vorgesehen ist.

In einer zweiten Entscheidung wendet sich der Stadtag
gegen die Eingabe des Spitzenverbandes der deutschen
Filmindustrie auf Steuerfreiheit der Lichtspieltheater beim
Erwerb der bisherigen Lichtspieltheater. Die Entschei-
dung begründet diese Stellungnahme damit, daß gegebenen-
falls eine der wenigen freien Steuerquellen der Gemeinden
noch weiter verschüttet würde und eine einseitige Begünstigung
der Kinos das Fortbestehen der Lichtspieltheater überhaupt
in Frage stellt.

In einer dritten Entscheidung beantragte der Stadtag,
bei den Kommunalaußsichtsbehörden sowie beim Vorstand
des Preussischen Stadtag und des Reichsstädtebundes gegen
die Befreiung der gemeinnützigen und sozialen Einrichtungen
und Anstalten in Berlin Stellung zu nehmen.

In den Vorstand wurden gewählt Bürgermeister Schulte-
Wiesbaden, Stadt-Vorsteher Morndorff-Höft, Bürger-
meister Neumann-Rüdesheim, Oberbürgermeister Dr. Anton
Fulda, Stadt-Präsident Grimm-Panau und Bürgermeister
Brunner-Kassel.

**Ein großer Beute bei einem Einbruch in der Berliner
Friedrichstraße.** In Berlin wurde ein Einbruch in einem
Juwelengeschäft in der Friedrichstraße verübt. Die Diebe
drangen zuerst in ein benachbartes Lottereeinnehmergeschäft
ein, durchdrangen die Wand und gelangten so in das Gold-
warengeschäft. Sie haben für etwa 150 000 Mark Brillanten,
Uhren und Goldwaren gestohlen.

Ein großer Brand. In Emmen entstand in dem Säge-
werk von Jakob Rottboyer am Industrieplatz ein bisher
unbekannter Ursache ein Brand, der sich mit rasender Schnelli-
keit ausbreitete. Das Sägewerk brannte mit großen Holz-
vorräten völlig nieder. Die Maschinen, Kesselanlagen usw.
wurden zerstört. Der sehr beträchtliche Schaden ist durch Ver-
sicherung gedeckt.

Drei verschüttete Bergleute gerettet. Die drei Arbeiter,
die in der Kohlengrube Trieu-Kaisin bei Gilly ver-
schüttet waren, sind befreit worden, nachdem sie 35 Stunden
in dem verschütteten Schacht zugebracht hatten. Sie sind un-
verletzt.

Tod in den Bergen. Der Studierende der Universität
Bonnen, Helmuth Münzinger (so soll wahrscheinlich der in der
Nachricht verstümmelt wiedergegebene Name lauten), der in
Vogel'schen Vorlesungen für Ausländer hörte, hatte am Mitt-
woch allein einen Ausflug nach dem Pic du Midi unternom-
men. Er verirrte sich im Nebel und stürzte ab.

Neun Seeleute über Bord gestürzt. Nach einer Mel-
dung aus Tokio ist der japanische Dampfer „Wajung“ mit
1000 Reis und Fischereiarbeitern an Bord in der Nähe der
Rurikengruppe in einen schweren Sturm geraten, wobei neun
Seeleute über Bord gestürzt wurden. Der Dampfer hat den
japanischen Hafen Yokohama erreichen können.

Die Wirbelsturmkatastrophe in Japan. Wie ein be-
späet ausgegebener Bericht aus amtlicher Quelle besagt, sind
bei dem letzten Wirbelsturm 140 Fischerboote auf der
Höhe der Insel Amakusa, südwestlich von Kjusiu, gesunken.
70 Fischer werden vermisst.

Letzte Nachrichten.

Soll Mitglied der Zentrumspartei.

Berlin, 19. September. Nach der „B. Z.“ verläutelt in
parlamentarischen Kreisen, daß sich der deutsche Vorkämpfer in
Tokio, Dr. Solz, der Zentrumspartei angeschlossen hat.

Der badische Staatspräsident zur Tannenberg-Feier.

Karlsruhe, 19. September. Der badische Staatspräsident
Dr. Traut überbandte dem Verein für das Tannenberg-
Nationaldenkmal folgendes Glückwunschtelegramm: „Am Tag
der Einweihung des Denkmals zur Erinnerung an die
Schlacht von Tannenberg gedenken auch das badische Volk und
die badische Staatsregierung dankbar jener ruhmwürdigen
Tat zur Rettung Ostpreußens aus Feindesnot. Möge das
Tannenberg-Nationaldenkmal hierfür ein spätes Wahr- und
Mahnzeichen für die Einigkeit und den Opfergeist auch für
kommende Geschlechter sein.“

Spieltag. Fünft gegen 1. FC. Nürnberg 0:0.

Renet Beltreford Dr. Pelgers.

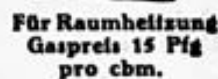
2acofte fclägt Tilden.

Deutsche Ruberflege in Amsterdam.

Schwere Unglücksfälle bei einem Rotorabrennen.

Kinder= Seife
Schwämme
Lätzchen u. Windeln
Carl Ott, G. m. b. H. 503
Lieferant aller Krankenkassen.

Homöopath und Augendiagnostiker
Bad Homburg-Gonsenheim, Schützbreit 5



Verkauf - Angebot - Ausführung: Gaswerk

Weinbrennerei und Likörfabrik

Bad Nomburg v. d N. Promenade 12.

Erstfütterndes Ende von Gelegenheitsflügen.

Frankfurt a. M., 19. September

— Amiliche Kollierungen für Speisefartoffeln. Fruchtparität
Frankfurt a. M. bei Bagganbezug. Weißfleischige und weiß-
fleischige Kartoffeln M. 2.50, runde gelbfleischige Kartoffeln
M. 3.—. Tendenz: rubia.

Berechnung
an
**Die
Homburger
Neuesten Nachrichten**

Der Himmelsstürmer

Roman von
Willy Zimmermann-Ssuslow

Urheberrechtsschutz durch Hermann Berger, Roman-Verlag, Berlin SO 36

(15. Fortsetzung.)

Dann wandte sich Lore zum Operateur.
„Werden wir noch heil nach Hause kommen?“
„Regen bekommen wir sicher,“ mischte sich der Regisseur ein. „Wenn wir Glück haben, schaffen wir's noch, bevor uns der Sturm die Karre umkippt.“
„Sturm?“ fragte Lore ungläubig. „Es ist ja windstill.“
„In zehn Minuten werden wir's schon merken.“
„Machen Sie uns nicht bange.“
„Sehen Sie: zwei starke Luftströmungen von Norden und Süden, und dabei der gewaltige Temperaturwechsel und so plötzlich. Das gibt etwas.“
„Dann nur schnell in den Wagen.“
Lore und Werner hatten allein im ersten Auto Platz genommen. Im Nu waren sie von der Bildfläche verschwunden.
„Wir haben Pech gehabt, er hat sich nicht sehen lassen,“ sagte sie.
„Haben Sie ihm eine Nachricht hinterlassen?“
„Ich habe ihn zu heute Abend eingeladen.“
„Wird er kommen?“
„Er kommt.“



Nur das gewahrte der Himmelsstürmer noch, wie es um ihn splitterte.

„Mir drücken die tausend Mark das Herz ab. Ich hätte ihm schon vor Monaten geben müssen.“
„Um mir meine Freude zu verderben.“
„Er hätte sie später ebenso empfunden.“
„Nein, nein. Die größte Freude liegt in froher Ueberzeugung.“
„Also dann werde ich heute Abend meinen lieben Kurt nach langer Zeit wieder umarmen können.“
„Haben Sie keine Sehnsucht nach Ihrer Tante?“
„Sie war mir stets fremd.“
Eben fuhr der Wagen an einem Eatumhaus vorüber. Ein gewaltiger Sturmwind rührte Rehrich und Papierfetzen hoch in die Luft. Dumpfes Brausen ertönte den Barm des Verkehrs. Staubfahnen fuhren von den Dächern herüber. Die Passanten schüttelten sich rückwärts gegen die Gewalt des Windes kämpfend, in Restaurants und Kaffees. Knapp vor dem vollen Ausbruch eines gewaltigen Unwetters erreichte das Auto die schützende Garage.

XIX.

Der Tornado.

Obt geht großen Naturereignissen ein ähnliches Mysterioses Vorspiel menschlichen Handelns voraus. Es ist dann, als wollten die Elemente ihre Meisterhaftigkeit beweisen, als wollten sie durch Entfesselung ihrer Kräfte das stürmischste Beginnen irdischer Kreaturen als solches kennzeichnen.

Was hatten sich doch viele harte Arbeits Hände bemüht, ein kleines, schlecht gefügtes Spielgerüst zum Einsturz zu bringen, und wie grimmig spielten jetzt die Sturmsäfte an Sparren und Streben des gewaltigen Werkes, alles, was nicht nie und nagelfest war, in die Tiefe schleudernd.

Die Voraussage des Regisseurs hatte sich erfüllt. Durch den schnellen Wechsel der Temperatur und die von Nord und Süd sich entgegenströmenden Luftmassen entstand einer jener verheerenden Wirbelstürme, die besonders ungestüm die nordamerikanischen Gegenden heimsuchen und in kurzer Zeit dort, wo ihre Wucht sich auswirkt, ganze Städte dem Erdboden gleichmachen.

Gegen fünf Uhr nachmittags lag es pechschwarz über dem Hudson. Noch blaute ein schmaler Himmelsstreifen zwischen den höchsten Geschwindigkeiten gegeneinanderschleuderten Wolkenmassen. Auch er war nun von tödlich brodelnden Dunstfetzen überschleiert.

Dier unten am Fuße des Neubaus pfliffen die Windstöße nur vereinzelt durch die Proffle. Oben aber, in den Regionen der höheren Stadtwerke, mußte der Sturm schon mit voller Gewalt wühlen. Man vernahm es an dem Surren und Heulen zwischen dem feingezinkten Maschenwerk. Man spürte es an dem Erdbeben des Erdbodens, der wie unter dem Stampfen einer tausendköpfigen Büffelherde aufbelebte.

Rein Arbeiter hing mehr in dem leischwankenden Reih. Schaukelnden Sternen gleich tanzten die Bogenlampen bis in die höchsten Spitzen des Gitterwerkes und durchzuckten die Nacht mit gespenstigen Lichtern.

Shaper ging durch die Bürogänge zu Dr. Börners Zimmer.

Auf seinem Lager sah Kurt, den Kopf in die Hände gesenkt, und starrte vor sich hin.

„Mister Börner, das Wetter ist da.“

„Es wird auch wieder vorübergehen.“
„Gewaltiger ist's, als ich's je erlebt habe.“
„So werden Sie heute um einen Erlebnisgrad reicher.“
„Ich wünschte, es brauchte nicht zu sein.“
„Was ist mit der Filmaufnahme?“
„Alles ist gut gegangen.“
Kurt schaute wie in großer Erleichterung auf. Bis jetzt hatte er hier auf die Nachricht von einem Unglück gewartet, darauf, daß man Lore als Tote hereintragen müßte. Da nichts von den trüben Ahnungen eingetroffen war, wurde Kurt wieder beweglicher.
Er erhob sich und breitete die Arme weit von sich.
„Der erste Arbeitstag, den ich verschlafen habe.“
„Jetzt sind Sie Gottseidant wieder munter.“
„Das ist gut so, Shaper. Denn mein Versprechen wartet auf mich.“
„Welches Versprechen?“
„Haben Sie's vergessen?“
„Das war kein Versprechen, Mister Börner.“
„Doch, doch, Shaper. Und ich tu's.“
„Das werden Sie nicht tun, Mister Börner.“
„Es heult wie in einem Windfessel. Von wo kommt der Sturm?“
„Von Nord und Süd zugleich.“
„Das muß ich mit eigenen Augen sehen, Shaper.“
„Schauen Sie durchs Fenster.“
„Nein, sehen und fühlen.“
„Hier habe ich eine Karte für Sie, Mister Börner.“
Kurt las die Worte und den Namen der Abblenderin, ohne daß sich ein Muskel seines Gesichts bewegte. Er legte sie ruhig zur Seite.
„Wenn der Sturm vorüber ist.“
Ein gewaltiges Krachen beendete seine Worte. Shaper sprang zum Fenster und starrte in die Dunkelheit.
„Einen hangenden Träger hat's herabgerissen.“
„Raum auf das unheimliche Heulen achtend, zog sich Kurt Rod und Ueberzieher an, den er langsam bis oben zu knöpfte.“
„Einen Hut brauche ich nicht,“ meinte er sorglos.
„Lassen Sie doch das, Mister Börner.“
„Da gibt's nichts mehr zu reden, mein guter Shaper.“
„Run denn.“
Shaper lehnte sich kurz um und ging hinaus.
Kurt folgte ihm.
Ich werde mir ein Seil mitnehmen, ging es Kurt durch den Kopf. Der Steuermann bindet sich im Sturm an sein Ruder.

Mit der einen Hand sich am bebenden Gestänge festklammernd, griff er mit der anderen nach einem starken Tau, das er sich über die Schulter warf.

Dann tastete er zum Fahrstuhl. Es war ein halbgeschlossener Kasten, der, wenn sich Kurt bückte, die Wucht des Windes nicht spüren ließ.

Der Motor gehorchte dem Kontakt. Ruhig, in uner-schütterlichem Gleichmut technischer Zwangsläufigkeit, schob sich der Drahtkäfig empor. Weiter, immer höher, fort von der dumpfigen Tiefe, hinein in das helle Wahnsinnstreiben der Luftkatastrophe.

Doch plötzlich schien der elektrische Strom auszusehen. Noch war die Höhe nicht ganz erreicht. Was war das? Der Korb stand still, jetzt ging's abwärts, mit schnell zunehmendem Gleiten.

Eine Sebeldehng. Die mechanische Bremsicherung funktionierte. Unter dem scharfen Ruck des Festhaltens sank Kurt fast in die Knie.

Doch keine Zeit war zum Untersuchen und Herumbasteln. Nach oben wollte Kurt. Nach oben, nur hinan, dem Himmel zu.

Ueber das Strebentz des Schachtes zog er sich auf eine Plattform der Steigeleiter. Fast drückte ihn die stämmige Faust des Sturmes in den Abgrund. Doch nein — seine Füße standen fest.

Hinauf!
Weiter, weiter! Bald platt an die steilsteigenden Sprossen geschmiegt, bald den Körper gewaltsam gegen kaum zu weichernde heulende Kräfte pressend, ging es Schritt für Schritt hinauf. Gleich wie ein Nachtwandler die Fährlichkeiten schwierigster Wege furchtsfremd überwindet, so arbeitete sich Kurt, der ihn umtobenden Gefahr nicht achtend, tagelanger hinan, bis er die höchste Plattform erreicht hatte. Schnell, krampfhaft zugreifend, hatte er das Tau um den Kranzpfosten geschlungen. Zwei kräftige Schlingen um Brust und Lenden schützten ihn davor, von den glerig zupadenden Zähnen des Sturmes in die Tiefe gerissen zu werden.

Dem kühlwägenden Beobachter wäre das, was Kurt Erfüllung eines Versprechens genannt hatte, als die durch keine Ueberlegung gehemmte Tat eines Geistesgestörten erschienen. Und doch war Kurt, so sonderbar es auch scheinen mag, klar bei Verstand. Ja, ihn dünkte in diesem Augenblick der Aufruhr der Elemente harmlos gegen das Rufen in seiner Brust, hineingetragen durch das Erleben des letzten Tages, und ihm war, als fände er hier, vom Sturm umheult, die Ruhe seines Herzens wieder, als würde ihm im Angesicht dieser sich in unermesslicher Kraftentfaltung offenbarenden Größe die Durchführung eines Entschlusses, dem er vor kurzem noch zaghaft die Hand gereicht hatte, kinderleicht.

Nach war Kurt bei klarem Verstande. Was seinen Geist verwirren sollte, war die, wenn auch ungerechtfertigte, Enttäuschung über das Letzte, woran er noch glaubte, über sich selbst, seine Fähigkeiten.

„Rüttle doch an dem Bau, du unsinniger Sturm,“ sprach er laut vor sich hin, „beiß dich wutheulend hinein ins Eisen, tobe, rase: mein Werk steht fest. Auch dich, du anmaßender Geselle, habe ich nicht vergessen, als ich die Zahlen der Berechnung ineinanderfügte. Gibt es einen sichereren Platz, als diese Plattform für mich, als dieses winzige, luftumspülte Fleckchen, das nur im Aufstampfen eines Erdbebens wanken würde? Deshalb allein ist es unantastbar, weil meine Fähigkeit, meine Gewissenhaftigkeit, meine Voraussicht eine nimmerwankende Stütze dieses Rastengewirrs sind.“

Was weiß Shaper, was wissen die anderen? Hier steht mein Werk. Ich lache über deine Dämonenkräfte, die sich an der winzigsten meiner Zahlen den Schädel einrennen.“ Für solch eitle Rede schienen sich der Sturm rächen zu wollen. Hinter Kurt prasselte und gurgelte es plötzlich auf. Der dünne Boden unter seinen Füßen erbehte wie im Rollen einer gewaltigen Erdbewegung. Doch die Plattform rüttelte sich nicht.

„Siehst du,“ lachte Kurt auf, „du findest die Antwort nicht, nach der du wie ein verzweifelter Titan ringst. Du findest sie nicht, nein, nein, und wirst sie nie finden, denn hier steht der Himmelsstürmer.“

Wie wenn diese Worte dem grimmig zupackenden Feind grenzenloses Erstannen bereiteten, wurde es plötzlich grabesstill in den Lüften. Nichts regte sich, nur die Wolken brodelten gelblich an einer auslichtenden Stelle. Jetzt klappten sie auseinander, ziegelroten die Ränder, wie das ausblutende Fleisch einer wundenbrechenden Wunde.

Und plötzlich starrte Kurt verstummt in die Ferne, gläsern die Augen im wächsernen Gesicht.

Dort hinten stand vor dem bleigrauen Horizont ein schnell anwachsendes, pilzförmiges Luftgebilde, schmutziggelb die Farbe, den weitgreifenden Hut an seinen dunstigen Rändern langsam wiegend. Näher und näher troch das Phänomen heran, die unheimliche Stille mit knisterndem Summen durchbrechend. Und nun riesengroß, ausbrüllend, mit Rochen und Saugen die Welt erschütternd.

Der Tornado.

Nur das gewahrte der Himmelsstürmer noch, wie es um ihn splitterte, bestend in die Tiefe fuhr. Dann breitete er dem entschwindenden Bilde mit dem schrillen Aufstreiben eines Wahnsinnigen die Arme nach und fiel kraftlos aus den sich lodern den Schlingen nach vorn.

XX.

Verloren.

Es war nicht das einzige Zweigespräch, das soeben der Sturm mit sich hatte führen lassen müssen. Dort unten, nicht weit von den Materialbrücken, die den Neubau mit den Ufern des Hudson verbanden, stand eine sturmgepeitschte Frau.

Es war Gräfin Serra Verona.

Welche Veranlassung hatte sie zu so ungewöhnlicher und für einen Besuch auf dem Bau ungeeigneten Zeit hergeführt?

Es gibt keinen unsterblichen Gesellen, als das böse Gewissen. Bald gräbt er sich in die tiefste Einsamkeit hinein, bald schlüpft er in das Wogen der Menschen. Bald wühlt er den Kopf ins Kissen, bald zieht es ihn in den Sturm der Nacht hinaus. Und findet doch nirgends Ruhe.

Noch nie war der Gräfin das Dämonische ihrer Handlungen so zum Bewußtsein gekommen, als in dem Augenblick, der ihr durch den grußlosen Abschied Kurts den Fehler ihrer Berechnungen offenbart hatte.

Den Stahl, den sie ins Herz einer Nebenbuhlerin stoßen wollte, glaubte sie da in der eigenen Brust zu fühlen. Es kam etwas wie Reue über sie bei dem Gedanken, ihr Intrigenpiel könnte sich zu Kurts Unglück auswirken. Wiege noch als diese Regung peinigste sie aber die Möglichkeit, daß nun ihr Wirken eine der Absicht entgegengesetzte Wirkung herbeiführen, daß es, anstatt die Verhasste zu vernichten, ihr den Geliebten in die Arme treiben könnte.

Die ganze Nacht verbrachte sie schlaflos mit dieser Ueberlegung. Als dann Kurt am nächsten Morgen nicht, wie schon vorher verabredet, zum Frühstück erschienen war, als er auch in den folgenden Stunden nichts von sich hören ließ, und ihre telefonische Anfragen nur unklare Auskünfte erhielten, wandelte sich ihr Grübeln in heftige Furcht, die sie immer lähmender auf sie legte.

Den Brief des Bildhauers zerriß sie wütend in zehntausend Teile, um gleich darauf wie abweisend vor sich hinzustarren und die Hände ineinanderzuframpfen.



Wollen Erlaucht jetzt fortfahren? Fragte sie mit ängstlichem Blick durch das Fenster.

Ja, sie mußte zu ihm, mußte mit ihm sprechen. Nicht abwarten, bis sich die Wuchertriebe einer ungeheuren Stunde zum undurchdringlichen Dornengebüsch verwachsen, sondern die Reime sofort vernichten, ihnen unverzüglich Licht und Luft zum Gedeihen nehmen.

Aber wo ihn finden? Wo? Die Frage ist kurz, ging es der Gräfin durch den Kopf. Er ist durch den Fels ins Gräbeln gekommen und wird sich die Schatten durch Arbeit zu verschaffen suchen. Selbstverständlich ist er in seinem Büro und gräbt sich in Zahlen und Federstriche hinein.

Trotz der frühen Nachmittagsstunde hatte die Fose wegen der draußen herrschenden Dunkelheit das Licht eingeschalten müssen.

Wollen Erlaucht jetzt fortfahren? Fragte sie mit ängstlichem Blick durch das Fenster.

„Ja, das will ich.“

„Ich gehe sofort.“

Drachen.

Bevor sie in die Lüfte steigen, basteit ein Liebes-Drang die beflügeltsten Vögel zurecht. Der eine liebt die Ausgeglichenheit, die geometrische Einfachheit, die abgegriffene Genauigkeit und erhebt das Recht zu seinem lustigen Repräsentanten. Der andere ist mehr für gefällige Eleganz in seiner Erscheinung und schließt den selben Winkel des Flugkörpers mit einem Bogenzug ab. Ein dritter ist mehr für leichtflüchtige Quadratur, für klare Rundung in den Formen und benutzt sein Schreib-Geist als Konstruktionsvorlage. Denn jeder Mensch zeigt auch im Spiel das Gestänge seiner Seele. Lange bevor sie in die Lüfte steigen, reitet die Phantasie mit ihnen nach Avalon. Nach dem Avalon, in dem jeder Mensch keine zweite Heimat hat. Die bessere Welt, die nicht von dieser Welt ist. Nach dem Lande nirgendwo, in dem jeder als unumschränkter Herrscher über unendliche Gefilde gebietet, die sein Verbot zu betreten hindert. Phantasie heißt dieses Wunderland, in dem die Wünsche wie bunt belebte Drachen durch die Ozeane der Gedanken segeln, nur durch einen dünnen Faden mit dem Boden der gegebenen Tatsachen verbunden. Und wenn sie dann zwischen den Welten schweben, scheinbar losgelöst von aller Erdschwere, von fädelnden Winden gewiegt, von Sonne umschmeichelt und von wolkenloser Reine überblaut, klettert an der Schnur ein verstockter Gruß zu dem Segler der Lüfte hinauf, wie ein Ruf nach Befreiung aus freudenleerer Ironie, wie die Sehnsucht, die in den Träumen aufsteigt zu einem Passagierflug über die Steppen des Alltags nach der Dasei: „Es war einmal...“ und ist nie Tatsache geworden. Wider und noch ein ein Telegramm geht ab. Denn es bleibt ja nie nur bei einem: „Wenn — doch — bloß — einmal —“ Der Drachen der Unzufriedenheit mit der zugeleiteten Flugstrecke ist trotz aller Ausreißversuche das, was dem Drachen die tiefere Symbolik gibt: Mit freiem Kopf irgendwo verankert zu sein.

Arbeitslose Jugend.

Von Tischlerobermeister S. Baner, M. d. pr. L.

Für den an Arbeit gewöhnten Menschen gibt es nichts Niederdrückenderes, als ohne eine geregelte Tätigkeit zu sein und den Weg zur Stempelstelle wird er immer nur mit Widerwillen antreten. Für unsere Jugend aber ist die Arbeitslosigkeit in ihrer Verklung eine weitaus schlimmere, denn sie muß erst mit dem, was das Leben löslich macht, der Arbeit, vertraut gemacht werden und jugendliche Arbeitslose mühte es um ihrer selbst willen nicht geben. Die Zukunft unseres Volkes und das Wohl unseres Vaterlandes liegt nicht um mühen in einer an Arbeit gewöhnten Jugend. Jung gewohnt ist alt getan. Unsere Jugend, die so gerne wandert, spielt und Sport treibt, ist nur wertvoll, wenn ihr auch die Lust und Liebe zur Arbeit erhalten bleibt.

Bei den Mesajährigen Beratungen zum Handels- und Gewerbe-Etat spürte man auch recht deutlich bei fast allen Parteien die Sorge um unsere arbeitslose Jugend. Dabei kamen die verschiedensten Vorschläge zum Vorschein. Wollten es hier die einen mit dem 9. Schuljahr erreichen, wurde von anderer Seite der Gedanke des Ausbaues unserer Berufsschulen mit Arbeitsunterricht vertreten. In Schleswig-Holstein haben wir bereits das 9. Schuljahr immer gehabt und trotzdem ist die Arbeitslosigkeit unter der Jugend hier keine geringere. Außerdem zwang die Not viele Eltern, ihr Kinder vorzeitig aus der Schule zu nehmen. Was aber in unserer nordischen Heimat schon schwierig ist, wird in Mittel- und Süddeutschland infolge der früheren Entwicklung der Jugend noch weniger durchführbar sein. So wünschenswert und gut für die geistige und kulturelle Entwicklung unserer Jugend das 9. Schuljahr sicher von Wert sein mag, so wird es aber an der wirtschaftlichen und finanziellen Lage unseres verarmten Volkes scheitern.

Auch die an Berufsschulen angegliederten Arbeitswerkstätten sind in verschiedenen Orten unseres Reiches schon eingerichtet. Mit ihnen will man den Zweck verbinden, die schulentlassene Jugend in ein von ihnen gewähltes Handwerk einzuführen, mit dem Gedanken, daß ihnen diese Beschäftigung später als Lehrzeit gerechnet wird. Daß hiergegen von verschiedenen Seiten nicht unberechtigte Bedenken laut geworden sind, ist nur verständlich. Können doch hier die Schüler immer nur mit unzureichenden Mitteln an unzulänglichen Arbeiten beschäftigt werden. Aber selbst unsere Jugend wird in dieser Beschäftigung keine Befriedigung finden, da letztlich auch sie nur an produktiver Arbeit ihre Freude haben wird. Für das Handwerk oder den Beruf aber, den der Jugendliche später ergreifen will, wird diese Beschäftigung immer nur von geringer Bedeutung sein. Umso mehr müssen Handwerk, Gewerbe und Industrie in hute ihrer Pflicht bewußt sein, welche Aufgaben durch die Ausbildung, Erziehung und Beschäftigung unserer Jugend zu erfüllen haben. Es ist zu bedauern, daß so manche Betriebe, die sich zur Ausbildung und Beschäftigung unserer Jugend eignen, sich dieser Aufgabe wegen der mancherlei Unzuträglichkeiten entziehen. Ich weiß sehr wohl, wer es mit der Ausbildung unserer Jugend ernst meint, muß heute ein gut Teil Idealismus mitbringen. Aber es gilt, unsere Jugend vor den vielen Gefahren, welche die Arbeitslosigkeit in sich birgt, zu schützen. Und so lange wir nicht alles tun, um unsere Jugend zu beschäftigen, haben wir kein Recht, über sie zu klagen, daß sie an den Straßen und Ecken herumsteht und zu allerlei Torheiten neigt, weil ihr Tätigkeit und Aufsicht fehlen, die sie für den Ernst des Lebens vorbereiten sollen.

Andererseits müssen aber der Staat und die Gemeinden den Ausbildungs- und Lehrwerkstätten jede Erleichterung gewähren und ihnen nicht, wie es heute geschieht, diese Aufgabe durch immer neue Belastungen und Verordnungen erschweren. Unsere Arbeitsnachweise müssen angewiesen werden, sich besonders der wandernden Junggefallen anzunehmen. Denn gerade die Junggefallen haben in den letzten Jahren durch die Arbeitslosigkeit zu leiden gehabt.

Wie eine Anlage gegen unser Volk müssen die in letzter Zeit durch die Presse gelaufenen Nachrichten über die Selbstmorde mehrerer Jugendlichen wirken, die aus Mangel an Beschäftigung und allem, was damit zusammenhängt, den Kampf ums Leben aufgaben. Wer sich mit unserer deutschen Jugend beschäftigt, der wird dankbar merken, daß auch in ihr der Drang nach Beschäftigung vorhanden ist und daß auch sie

weh, daß der Genuß froher und freier Stunden erst dann vollkommen ist, wenn sie auf ein vollbrachtes Tagewerk zurückblicken kann.

Der Hausarzt.

Verhütung der Typhusgefahr.

Nicht von fachmännischen Maßnahmen, noch von der Behandlung des Unterleibstypus soll hier geredet werden, sondern von dem wirksamen Schutz, den jeder vor der Typhusgefahr im Interesse seiner selbst zu suchen im Stande ist. Eine unmittelbare Übertragung des Typhus vom Kranken auf den Gesunden ist kaum zu befürchten. Die Verbreitung der Krankheit erfolgt vielmehr durch verunreinigten Boden und verseuchtes Wasser, in denen die Träger der Krankheit, die Typhusbakterien, sich in zahllosen Mengen aufhalten. Daher: 1. Alle Abfallstoffe, menschliche wie tierische, sachgemäß beseitigen, daß nichts durch den Boden zur Trinkquelle durchsickern kann. Wo ein Typhusfranker im Hause ist, sind besondere Maßnahmen nötig. 2. Die Ausscheidungen der Kranken nicht eher in den Abort schütten, bevor sie nicht gründlich mit Kalkmilch oder saurem Torfmüll gemischt wurden. 3. Wer sich mit dem Kranken beschäftigt, muß, wache danach seine Hände mit Seife und Bürste. (Nagel reinigen.) 4. Die vom Patienten benutzte Wäsche wird 24 Stunden in Schmierseifenlösung gelegt. 5. Verdächtige Wasser oder Wasser zweifelhafter Natur nur abgeseigt oder mit Zitronensaft gut versetzt genießen. Desgleichen Milch abkochen, wenn hier die Gefahr besteht, daß sie durch unreines Wasser verseucht ist. 6. Wurzelgemüse vor dem Genuß besonders sorgfältig abwaschen, da eine Übertragung der Krankheit möglich ist, wenn das Feld z. B. mit frischem Grubeninhalt gedüngt ist. Das Hauptaugenmerk ist auf die beiden ersten Vorschriften zu richten, denn durch ihre Nichtbeachtung (verunreinigte Brunnen und verseuchte Wasserläufe) können die schwersten Epidemien entstehen. Dr. med. R.

Der akute Muskelrheumatismus.

(Nachdruck verboten.)

In den Muskeln kommen selbständige Erkrankungen selten vor. Es gibt aber ein — offenbar entzündliches — Leiden, das im Anschluß an eine „rheumatische Schädlichkeit“ (Erfältung, Durchnässung) auftritt. Mit dem akuten Gelenkrheumatismus hat es nur die Ähnlichkeit der Schmerzen gemein. Eine nähere Beziehung besteht zwischen beiden Krankheiten nicht.

Meist beschränkt sich der akute Muskelrheumatismus auf eine Muskelgruppe, wenn nicht gar auf einen einzigen Muskel. Der Muskel ist druckempfindlich und geschwollen. Jeder Versuch, ihn zu betätigen, verursacht so erhebliche Schmerzen, daß der erkrankte Körperteil in ängstlicher Ruhe gehalten wird. Fremdbetätigt lassen sich dagegen alle Bewegungen fast ohne Schmerzen ausführen.

Der Schmerz beim akuten Muskelrheumatismus ist nicht unverrückbar an einer Stelle. Er zieht vielmehr im Muskel herum mit Vorliebe dorthin, wo die Muskel dem Knochen anhaftet.

Der häufig und einseitig auftretende Rheumatismus der Halsmuskeln verursacht Nackensteifheit. Ebenso wohl bekannt ist der Schulterrheumatismus, der um so größere Schmerzen bereitet, wenn er sich auf einen Teil der Halsmuskeln erstreckt. Der Kranke zieht dann ängstlich das Hinterhaupt nach der schmerzenden Seite und stellt so zur Vermeidung von Schmerzen den Nacken ruhig.

Als Geringfügig gilt im Volksmunde der akute Rheumatismus der Kreuz- und Lendengegend. Hierbei bereitet Bücken, Drehen sowie jede Anstrengung des Rumpfes so ausgesprochene Schmerzen, daß der Kranke sich lange in einer unbequemen Stellung hält, um den Schmerz nicht zu erneuern.

Im allgemeinen zeigt der akute Muskelrheumatismus einen raschen Verlauf. Nach wenigen Tagen klingen die Beschwerden ab, wie wenn der erkrankte Körperteil allmählich auftaue. In der ersten Zeit nach dem Ueberstehen zeigt sich noch Neigung zu Rückfällen. Einzelne Fälle von Muskelrheumatismus treten mit großer Hartnäckigkeit auf, wachen, selbst monatelang können sie bestehen bleiben, namentlich wenn es an sachgemäßer Behandlung fehlt.

Abgesehen von den gebräuchlichen Medikamenten (Salicylpräparaten), die man nur unter ärztlicher Aufsicht in den wirksamen Dosen nehmen sollte, gilt die Massage als erfolgreiches Mittel. Einreibungen (mit Franzbranntwein, Kampferspiritus, Chloroform) wirken nur durch die Massage.

Die örtliche Anwendung von Wärme (Heizkissen, Breiumschläge, Glühlichtkissen) übt einen sehr wohltuenden Einfluß aus. Auch allgemeine Schwitzkuren, sei es durch Dampf oder heiße Einbadungen tragen zur Besserung sehr viel bei.

In vielen Badeorten bildet der Muskelrheumatismus Gegenstand ständiger Behandlung. Seife Sandbäder, Moorbäder und elektrische Behandlungsweisen finden hier eine ausgebreitete Anwendung. Dr. med. Bach.

Die Dauer des Lebens.

Wohl leben können — als Kinder träumten wir davon, rund um uns her nur Sonnenschein und Blumenwiesen! Wer möchte in solchem seligen Kindheitsstaumel, wo das Leben so unsagbar schön und lebenswert erscheint, daran denken, daß es einmal ein Ende hat? Aber wir wurden älter und lernten erkennen, wie Krankheit, Alter und Tod bei den Erdentindern eintreten und stumm ihre schmerzliche Mission erfüllen. Wir wurden auch vernünftiger und fühlten und fanden mit den Jahren den Tod gar nicht so schrecklich. Ganz im Gegenteil erschien er den philosophischen Naturforschern als eine überaus weise Einrichtung der Mutter Natur, der das Einzelwesen nichts, die Gattung aber alles ist, und die emsig dafür sorgt, den Arten und Gattungen freie Bahn zu schaffen.

Welche Verschiedenheiten aber weisen die Lebewesen in ihrer Lebensdauer auf! Hier die Eintagsfliege, die, eben geworden, schon dem blässen Nichts anheimfällt — dort die riesenhaften Baobabien, die Baumgewaltigen auf den Kapverdischen Inseln, deren Alter man auf 6000 Jahre schätzt.

ist es die körperliche Größe, die auf die Lebensdauer so bestimmend einwirkt? Wohl nicht. Den Wal-fischen sagt man ein Alter von einigen Jahrhunderten nach, aber auch den Schwänen. Die zweihundert Lebensjahre Lebensjahre des Elefanten werden vom Hecht und Karpfen gleichfalls erreicht. Raben, Eidergänse, Falken, Geier und Adler sollen weit über hundert Jahre alt werden, selbst der Auk über dreißig, Amsel, Nachtigall und Flus-trebs bis zwanzig Jahre.

Auch die Dauer des Wachstums bis zur vollständigen Entwicklung, bietet keinen allgemeinen Maßstab. Der Elefant wird bis 200 Jahre alt und wächst in vierundzwanzig Jahren heran; das Pferd erreicht ein Alter bis 40 Jahre und ist in vier Jahren ausgewachsen. Und umgekehrt, ein Maifalter lebt kaum vier Wochen und braucht doch zu seiner vollkommenen Entwicklung vier volle Jahre.

Weber die körperliche Größe, noch die Wachstumsdauer bestimmen die Lebenszeit eines Wesens; einzig sein innerer Organismus und die äußeren Daseinsverhältnisse sind entscheidend für die Lebensdauer, indem sie sie verlängern oder verkürzen.

Zweimal im Laufe einer Generation tritt ein „großes Sterben“ an die Menschen heran: das erste Mal im Säuglingsalter. Vom zweiten Lebensjahre an bis zum vierzehnten und fünfzehnten sinkt die Sterblichkeitsziffer allmählich, um vom fünfzehnten Lebensjahre wieder anzukommen, bis sie noch einmal im Greisenalter ihre Höchstzahl erreicht. Bis zu diesem Zeitpunkt reicht die sogenannte „normale“ Lebensdauer. Sie beträgt nach statistischen Untersuchungen in Deutschland siebzehneinhalb, Deutsch-Oesterreich siebzehn, Italien zweiundsiebzig, England zweiundsiebzig, Frankreich dreiundsiebzig, Norwegen sechsund-siebzehneinhalb Jahre.

Nach den Erfahrungen der Sterblichkeitsstatistik darf man im allgemeinen sagen, daß die durchschnittliche wirkliche Lebensdauer des Menschen mit der fortschreitenden Kultur zunimmt, daß also die Sterblichkeitsgefahr fortgesetzt geringer wird. Die gesamte Lebenshaltung, besonders die Ernährungs- und Wohnungsverhältnisse, haben sich gehoben; in sanitärer Beziehung ist vorzügliches geleistet, und Seuchen- und Berufsgefahren sind stark eingedämmt worden. Vor allem zeigt die Kindersterblichkeit eine ganz bedeutende Abnahme.

Von entscheidendem Einfluß auf die menschliche Lebensdauer sind die wirtschaftlichen und beruflichen Verhältnisse. Bekanntlich ist gerade in den weniger günstig gestellten Bevölkerungsschichten der heftigste Feind einer längeren Lebensdauer die Lungenschwindsucht. Vereinzelt sich die mäßige wirtschaftliche Lage mit einem ungünstigen Beruf, so steigt die Sterblichkeitsziffer erheblich und drückt damit die allgemeine Lebenserwartung beträchtlich herab. Zu den gesündesten Berufen darf man unter anderem die Universitätsdozenten, protestantischen Geistlichen, Gymnasial- und Volksschullehrer, Forstleute und selbständigen Landwirte rechnen. Dagegen dürften Ärzte, Berufsmusiker, Industriearbeiter, Gastwirte, Hotelbedienstete, Buchdrucker, Glasbläser auf ein verhältnismäßig kürzeres Leben rechnen. Nicht man an der Sterblichkeitsgefahr, der die protestantischen Geistlichen unterliegen, die Sterblichkeit anderer Berufe, so ergeben sich ungefähr folgende Ziffern: Geistliche 100, Landwirte 113, Lehrer 129, Tischler 147, Schneider 189, Ärzte 202, Bergleute 331, Kellner 400. Die durchschnittliche Lebenserwartung der Ärzte ist also nicht halb so groß, als die der Pfarrer, die der Bergarbeiter noch nicht ein Drittel, und der Kellner gar nur ein Viertel so groß. Wie lebensverlängernd die moderne Industriearbeit in die Gesellschaft eingreift, lehrt ein Vergleich der Sterblichkeit unter den Arbeitern in Landwirt-schafts- und Industriebezirken.

Das Leben eines Menschen stellt ein unersetzliches Kapital dar, nicht nur für ihn selbst, auch für seine Angehörigen. Ist darum nicht, auch bei dem lebensverachtenden Pel-simisten, der heiße Wunsch erklärlich, den Lebensschluß möglichst weit hinauszurücken, bis die „normale Lebensdauer des Vormaligen — „Unser Leben währet siebenzig Jahre“, erreicht ist? Nicht ohne Recht mißt man das relative Glück und Wohlbefinden einer Bevölkerung nach den Ergebnissen der Sterblichkeit und nach der allgemeinen Lebensdauer. Es ist darum erfreulich, feststellen zu können, daß die „gute alte Zeit“, die uns soviel von fernigen alten Männern erzählte und in Wahrheit eine große Gesamt-sterblichkeit aufwies, von den modernen Ergebnissen weit überholt wird. Besonders die gesundheitlichen und wirtschaftlichen Aufbesserungen seit den sechziger Jahren lassen überraschende Ergebnisse erkennen. In allen Alters ist die fernere mittlere Lebensdauer um 1 bis 3 Jahre gestiegen. Während noch in den sechziger Jahren ein dreißigjähriger Mann 31,18 und eine Frau 32,58 weitere Lebensjahre im Durchschnitt zu erhoffen hatte, stiegen diese Ziffern im Laufe der Jahre um mehr als zehn Prozent.

Jede weitere Steigerung der wirtschaftlichen Verhältnisse der öffentlichen und häuslichen gesundheitlichen Einrichtungen des gewerblichen Arbeiter- und Kinderschutzes, der allgemeinen Bildung, des zweckmäßigen Genießens, der hygienischen Einrichtung, der naturgemäßen Lebensweise, der alkoholischen Enthaltensamkeit, schiebt das Lebensende wesentlich hinaus. Wenn es auch nie dahin kommen kann, daß einst die „normale“ Lebensdauer zur wirklichen Durchschnittsdauer wird, so bedeutet doch jede, auch die unbedeutendste Erhöhung der gesamten Lebensdauer eine wichtige Zunahme am Nationalvermögen und am Völkerglück.



Der italienische Vizekonsul in Paris, Mordini, der einem Revolverattentat zum Opfer fiel.